

dahin scheint nach allem, was wir sehen, noch weit zu sein. Wir stehen noch mitten im Experimentierstadium. Da darf es nicht wundern, wenn wir zur Zeit viel Verwirrendem im Ordensleben und in den Aussagen über das Ordensleben begegnen. Andererseits berechtigen die vielen Einsichten, die wir in den letzten Jahren über ein Ordensleben in der heutigen Welt und Gesellschaft gewonnen haben, sowie der Ernst, mit dem die neuen Aufgaben angepackt werden, zu der Hoffnung, daß der Weg in die Zukunft der Orden gefunden wird. *Friedrich Wulf SJ*

Literaturübersicht:

New works of new nuns. Edited by Sister M. Peter Traxler, St. Louis and London 1968.
E. Schillebeeckx OP: *Das Ordensleben in der Auseinandersetzung mit dem neuen Menschen- und Gottesbild*, in: *Dienst an der Welt. Ordensfrauen zwischen Charisma und Institution*, Freiburg 1969, S. 77 ff.

B. Besret OCist: *Libération de l'Homme. Essai sur le renouveau des valeurs monastiques*, Desclée de Brouwer 1969.

Ton Nuy OSB: *Nieuwe Religieuze Leefgroepen*, Orientatiecentrum Tilburg 1969.

Soeur Odile-Marie: *La vie fraternelle*, in: „Christus“ Nr. 62, April 1969, S. 199 ff.

P. Cuny: *Réflexions d'un sociologue*, in: *Leur Aggiornamento*, Lyon 1970.

EINÜBUNG UND WEISUNG

Erfahrung des Anfangs

Meditation über Jo 1, 35–51

Rückblicke sind heute unmodern. Man schaut lieber nach vorne. Die Zukunft will geplant und besorgt sein, und solche Sorge und Planung ist verständlich, denn als geschichtliches Wesen lebt der Mensch auf ein Ende zu, das vor ihm liegt.

Aber wir erfahren das uns jetzt aufgetragene und mögliche Handeln zugleich „begrenzt“ und geordnet von Vorgegebenheiten. Eine Aufgabe ist uns gestellt. Für den Christen lautet sie: „Was schon von Anfang an war, was wir gehört und mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und mit unseren Händen berührt haben vom Worte des Lebens“ (1 Jo 1, 1), und: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt; und mit uns Gemeinschaft haben, bedeutet, sie mit dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus haben“ (1 Jo 1, 3).

Dieser „Rückblick“ ist nämlich weit mehr als ein bloßes Zurückschauen auf den

ersten Moment innerhalb einer Abfolge vieler vergleichbarer Momente. Der Anfang, der hier gemeint ist, setzt der Zukunft ihr Wesen und die Bedingungen ihrer Verwirklichung vor. Im Anfang liegt die Ermöglichung der ganzen ihm folgenden Geschichte.

Schauen wir daher mit Johannes auf die Anfänge unseres Glaubens zurück. Im ersten Kapitel seines Evangeliums versucht er einen solchen „Rückblick“; er versucht zu zeigen, wie der Christusglaube entstand, wie die ersten Gesetzmäßigkeiten zustande kamen und wie man sie weitergab.

Freilich weiß man, daß gerade der Evangelist Johannes an den historischen Fragen nicht sonderlich interessiert ist. Das, was die Kirchenväter die „*superficies historica*“, die Außenseite des Geschehens, nannten, macht ihm keine Sorgen. Er beschreibt das, was eigentlich entscheidend war an der ganzen Geschichte: die innere Begegnung der ersten Jünger mit Jesus von Nazareth und die Erfahrung seines Wesens. Die Begegnungen sind verschieden, jede ist anders, jede ist individuell; auch die christologischen Titel, die aufkeimende Zuversicht aussprechen, mögen von unterschiedlicher Herkunft sein. Was am Anfang geschehen ist, hat aber grundsätzlichere Bedeutung, zeigt Wahrheiten und Strukturen, die überall wiederkehren. Sie wollen auch heute noch bedacht sein.

Am folgenden Tag stand Johannes wieder da mit zweien seiner Jünger, und als er Jesus daherkommen sah, sprach er: Siehe, das Lamm Gottes. Die beiden Jünger hörten ihn so sprechen und folgten Jesus. Jo 1, 35–37

Die ersten Jünger folgen einem Hinweis. Sie machen sich auf einen unbekannten Weg. Sie versuchen die Erfahrung eines anderen einzuholen, für sich selbst zu realisieren, zur eigenen werden zu lassen.

Man kann sich zwar Zeit, Ärger und Mühe sparen, wenn man die Erkenntnisse und Einsichten, die andere bereits früher gemacht haben, einfach übernimmt. Die Geschichte des Heils beginnt nicht erst bei mir, gewissermaßen nochmals von vorn; es ist auch unmöglich, alle geschichtlichen Bedingtheiten und Erfahrungsabfolgen im eigenen Leben jeweils wiederholen zu wollen. Trotzdem bleibt es wahr, daß jeder seine eigenen Erfahrungen machen muß, ja daß dieser Prozeß für die persönliche Entfaltung in hohem Maß wichtig ist: die eigene Erfahrung wiegt schwerer, prägt tiefer.

Solche Erfahrung läßt sich auch nicht einfach sammeln, so wie man Fotos, Bilder oder Postkarten sammelt, um sie (für später) aufzuheben. Sie läßt sich auch nicht machen aus der Distanz, sondern nur aus der Nähe und mit der Absicht, sich auf etwas einzulassen. Dieses Sich-Einlassen auf Neues, dessen Dunkelheiten dem spontanen Wunsch nach Garantie und Sicherheit zuwider sind, steht am Anfang jedes geistlichen Weges. Man mag es Risiko, Wagnis, Kühnheit oder Urvertrauen nennen; der Name besagt nicht viel. Jedenfalls beginnt etwas Neues, Ungewohntes. Es läßt sich noch nicht überschauen. Die Jünger folgen zunächst einem bloßen Hinweis, ohne Beweise zu verlangen. Wer darauf warten wollte, würde das neu auf ihn Zukommende nur am Schon-Bekannten messen. Er würde auf vieles Gute, vielleicht sogar auf *die* Chance seines Lebens verzichten, nur weil es ihm als Neues zugemutet wird.

Da wandte sich Jesus um, und als er sah, wie sie ihm folgten, sprach er zu ihnen: Was sucht ihr? Sie antworteten: Rabbi! – das heißt verdolmetscht Lehrer – wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht! Sie gingen also und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm. Es war ungefähr die zehnte Stunde.

Jo 1, 38–39

Es geht um das tiefere Kennenlernen Jesu. Vom Täufer und seinem Wort gedrängt, folgen die Jünger Jesus. „Folgen“ heißt hinter dem Rabbi hergehen, heißt aber auch Glaubensanschluß. Der erste Schritt, den sie getan haben, war noch so etwas wie Vorgabe, war gezeichnet von äußerem Interesse, hat fast noch den Charakter der Information. Aber es treibt sie weiter, führt sie zum „Bleiben“. „Was sucht ihr?“, fragt Jesus. Jeder, der den Jüngerweg gehen will, wird diese Frage einmal hören, sich mit diesem Wort auseinandersetzen müssen. „Rabbi, wo hältst du dich auf, wo wohnst du?“ fragen sie ihn. Und Jesus antwortet ihnen: „Kommt und seht!“

Die Antwort wird ganz vom Wesen Jesu her gegeben. Sowenig die Frage der Jünger das Interesse an einer Ortsauskunft meinte, sowenig glatt und sicher ist das, was sie darauf hören. Die Ungewißheit des Anfanges, aber auch die wunderbare Zukunftsträchtigkeit einer menschlichen Hoffnung, beides ist in dem Wort mitausgesagt. Sie wollen dem Vertrauen, dem Unverfügbaren, auf das sie zugehen, Raum in sich lassen, sollen daran wachsen. Sie sollen der Einladung Jesu, die zugleich Zusage seiner Lebensgemeinschaft ist, sich öffnen. Und das nicht nur für jetzt. Denn die erste Begegnung verweist ja nicht nur auf diesen Tag, sondern auf den ganzen Weg, den sie in Zukunft mit ihm gehen sollen. Sie bleiben bei ihm.

Wo Jesus seine Bleibe hat, ist nicht gesagt und auch unwichtig. Wichtig ist jetzt, daß *ihre* Bleibe sich der des Herrn anschließt. Der Herr kann ihnen nur für dauernde Ungewißheit des Ortes und der Situation garantieren und dennoch ist in diesem Bleiben ihnen gleichzeitig die größte Geborgenheit geschenkt. „Kommt!“ ist ein biblisches Ur-wort: keine detaillierte Beschreibung dessen, was den Jünger erwartet, keine Sicherheiten eines ausgewogenen Lebens, und dennoch Einladung, Ermutigung, Zusage. Mit der Einladung an den Jünger, seine Existenz an diesen Jesus von Nazareth zu binden, ist das ganze Ziel dieser Einladung schon mitangesagt, ist mit-verheißen.

Einer von den beiden, die (jenes Wort) von Johannes gehört hatten und Jesus gefolgt waren, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. Der traf zuerst seinen eigenen Bruder, den Simon, und sagte ihm: Wir haben den Messias – das heißt übersetzt: der Gesalbte – gefunden. Er führte ihn zu Jesus. Jesus schaute ihn an und sprach: Du bist Simon, des Johannes Sohn, du wirst Kephas – das heißt Fels – genannt werden.

Als er am folgenden Tag nach Galiläa hinauswandern wollte, traf er Philippus. Jesus sagte ihm: Folge mir. Es stammte aber Philippus aus Bethsaida, der Heimatstadt des Andreas und Petrus.

Jo 1, 40–44

Erfahrungen macht man nicht nur für sich selbst. Man macht sie immer mit für andere, die in ähnlicher Erwartung und Lebenssituation stehen, für alle, die uns begegnen. So auch hier die Jünger. Das unmittelbare Betroffensein wird vom einen zum andern weitergegeben. Sie müssen davon sprechen, können nicht darüber schweigen; die gläubige Erkenntnis treibt sie. Der Evangelist legt den Jüngern, die von der Botschaft bereits wissen, unwillkürlich die gleichen Worte in den Mund, die Jesus vorher gebraucht hatte: „Komm und sieh!“ (Jo 1, 46). Es ist, als sei ein Stein ins Wasser geworfen worden und fange nun an, Kreise zu ziehen um den Ort seines Einschlages. Andreas trifft seinen Bruder Simon und „führte ihn zu Jesus“, um ihn schließlich als Petrus, als den Felsenmann, zu erfahren, der seine Brüder im Glauben zu stärken weiß. Philippus scheint wieder direkt von Jesus gerufen, wird aber sogleich zum Mittler für Nathanael. So wird aus vereinzelter Erfahrung jetzt eine Erfahrungsgemeinschaft, die Bestand haben wird. Die Christusbotschaft „läuft“, läßt sich nicht halten und binden. Aus den Hörern werden Apostel, Gesandte, die einfach reden müssen, bis es ihnen vor dem Hohen Rat unmöglich sein wird, von dem zu schweigen, was sie gehört und gesehen haben (vgl. Apg 4, 20).

Da antwortete ihm Nathanael: Kann denn aus Nazaret etwas Gutes kommen? Philippus darauf: Komm und sieh! Jesus sah den Nathanael auf sich zukommen und sagte von ihm: Schau, wahrhaftig ein Israelit, an dem kein Arg ist. Da entgegnete Nathanael: Woher kennst du mich? Jesus antwortete ihm: Wie dich Philippus rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich. Darauf Nathanael: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist Israels König.

Jo 1, 46–49

Die Skepsis, auf die der Jünger bei der Weitergabe der eigenen Anfangserfahrung stößt, die eigene Glaubensnot, in die er unversehens dabei gerät, sind für ihn persönlich eine Möglichkeit, an solcher Not zu wachsen. Das verlangt Vertiefung der eigenen Erfahrung und Geduld mit den Skeptikern.

Anlaß zur Skepsis kann vieles sein (vgl. Mk 6, 1–6; Lk 4, 22–30), für Nathanael war es „Nazaret“, jener armselige Ort, der die Heimatstadt Jesu war. Philippus erwidert nur: „Komm und sieh!“ Aber das hat geholfen. Wiederum: „Komm!“

Zweifler gibt es in den Reihen der Jünger und ihrer Schüler jetzt und auch später immer wieder. Sie bleiben eingeladen zu glauben. Nathanael ist schließlich bereit, hinzugehen, sich selbst zu überzeugen. Die distanzierte Auseinandersetzung allein bringt ihm keine Klarheit, schafft noch keinen Glauben, er muß irgendwann einmal versuchen, sich mit diesem Rabbi persönlich „einzulassen“. Für ihn kann sich dieser Versuch nur lohnen: entweder werden ihm die Bedenken, die er vielleicht schon länger mit sich trägt, bestätigt, oder aber er läßt sich von der Unbegründetheit seiner Skepsis endgültig befreien.

In der Begegnung mit Jesus hört er: „Schau, wahrhaftig ein Israelit, an dem kein Arg ist.“ Er erfährt, daß der Herr ihn „sah“, daß er ihn kennt, ja daß er ihn kennt, ehe er ihn sah. Solches Kennen ist Lieben. Der Jünger entdeckt hier, daß seine spontane Reaktion, hinzugehen und die Gemeinschaft Jesu zu erleben, richtig war, er kann den Wagemut seiner Hoffnung ein Stück weit einholen.

Die Erkenntnis, wie weit sie selbst vom Wort des Herrn nochmals „umgriffen“ sind, sollen die Jünger offenbar „auf dem Weg“ machen. Während sie hingehen (vgl. Lk 17, 14 f), während sie sich noch kaum vorstellen können, wie sie den Anforderungen des Augenblicks entsprechen sollen, wachsen schon ihre Glaubenskräfte, wachsen sie selbst unerwartet in eine ständig größer werdende Nähe zu Christus hinein.

Jesus antwortete ihm: Du glaubst, weil ich dir sagte, ich hätte dich unter dem Feigenbaum gesehen. Du wirst Größeres sehen als das. Und er sagte ihm: Wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und Gottes Engel auf- und niedersteigen über dem Menschensohn. Jo 1, 50–51

Der Skeptiker Nathanael scheint zufrieden. Das was er erfahren hat, genügt ihm, um bei Jesus zu bleiben, um ihn als „König Israels“ anzuerkennen. Aber eine neue Erfahrung tut sich ihm auf: „Du wirst noch Größeres schauen als dies.“ Im Vergleich zu diesem Größeren war das, was ihn zunächst beeindruckte und erfüllte, nur ein Anfang. Dieser Anfang war verlockend genug, um den Glauben zu wagen, aber er war nicht das Ganze. Wer ausharrt und bleibt, wird erkennen, daß Jesus von Nazaret weit größer ist – als die erste Einsicht zu erkennen vermochte. Er soll im Bleiben bei Jesus den Himmel über ihm offen sehen und selbst schon einen Blick in seine Herrlichkeit bei Gott, seinem Vater (vgl. Jo 17, 5) tun. Ein Wort der Verheißung, das Wunderbares ahnen läßt.

Nur schrittweise dringt man zu Jesus vor. Es kann gar nicht anders sein, weil der unendliche Gott sich durch ihn offenbart. Mag sein, daß ein erster Schritt in seine Nähe uns – weil wir noch zaghafter sind als Nathanael – keineswegs zufriedenstellt. Wir werden Größeres erfahren, wenn wir geduldig sind, ja wir werden „Gottes Engel über des Menschen Sohn auf- und niedersteigen sehen“.

Hat solcher Rückblick uns nicht auch heute noch vieles zu sagen? Mag unsere Glaubenssituation sich in mancher Hinsicht gegenüber dem „Anfang“ geändert haben. Die entscheidenden Strukturen sind geblieben. Geblieben ist der Hinweis des anderen, der aufhören läßt. Geblieben sind Wagnis und Risiko, geblieben ist aber auch die Chance, wie die ersten Jünger schließlich zu bekennen: „Wir haben gefunden.“ Verhängnisvoll wäre es für uns heute so gut wie im Anfang, wollten wir von dem Weg, der noch vor uns liegt, zuviel Eindeutigkeit verlangen, gefährlich wäre aber auch der völlige Verzicht auf alle Konturen. Die Anfangs-gabe genügt, um den nächsten Schritt gehen zu können.

Warum tun wir uns heute so schwer, die Botschaft weiterzugeben? Ist unsere Erfahrung zu äußerlich, zu distanziert, zu gering? Sollten wir nicht annehmen, daß wir so wenig davon schweigen könnten wie die ersten Christen, wenn unsere Erfahrung wirklich persönlich gewesen wäre? Sollten wir uns nicht immer wieder zurufen: „Kommt und seht?“ Der Glaube kommt vom Hören (vgl. Röm 10, 17); aber der Kern der Botschaft lautet auch heute noch: „Folge mir! Komm und sieh!“

Josef Bill SJ